

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Lenne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit Illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 Mk. 10 Rpf.

Sonnabend, den 9. September 1876.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet.
Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Die königliche Gärtner-Lehr-Anstalt zu Sans-sousi bei Potsdam.

Der Unterricht und die Uebungen an der königlichen Gärtner-Lehr-Anstalt beginnen Montag, den 16. October cr. und umfassen folgende Unterrichts-Gegenstände:

Hofgarten-Director Zühlke: Gärtnerische Wirtschaftslehre, Buchführung und Repetitionen über alle Zweige des Gartenwesens.

Garten-Inspector Lauche: Obstbaumzucht, Pomologie und Baumschnitt; Entwicklungs-geschichte der Farne; Anleitung zur Cultur der Orchideen, Palmen, Warm- und Kalt-hauspflanzen und praktische Demonstrationen.

Director Dr. Baumgardt: Allgemeine und specielle Botanik, Pflanzen-Geographie, Pflanzen-Anatomie, Physiologie, Pflanzen-Morphologie, Insektenkunde.

Hofgärtner Buttman: Frucht-Treiberei in ihrem ganzen Umfange.

Director Dr. Langhoff: Bodenkunde, Analyse und Düngerlehre; Physik, insbesondere Mineralogie, Licht- und Wärmelehre.

Obergärtner Eichler: Theorie der Landschaftsgärtnerei, Plan- und Landschaftszeichnen, Projection- und Schattenlehre.

Dr. Staby: Stereometrie und ebene Trigonometrie in ihrer Anwendung auf cubische

Inhaltsberechnungen, angewandte Planimetrie und Arithmetik.

Malers Keneberg: Anleitung zum Malen von Blumen und Früchten.

Nähere Nachrichten über die Einrichtung der Anstalt und den Eintritt in dieselbe erteilt der Unterzeichnete

Zühlke.

Hofgarten-Director Seiner Majestät des Kaisers und Königs und Director der Gärtner-Lehr-Anstalt.

Bur Lenne-, Lahn-, Dill-Bahn.

Laasphe, den 5. September 1876.

Die Zeichnungen zur Ausführung der Lenne-Lahn-Dill-Bahn in ihrem ganzen Projecte nehmen an vielen Orten in erfreulicher Weise ihren Fortgang.

In Laasphe, und dem Amte Erndlebrück haben sich dieselben fast verdoppelt. Die kleine Gemeinde Niederlaasphe hat in einem Ruck über 17,000 Mark gezeichnet, und auch von außen her, namentlich von Barmen, Magdeburg, Mainz, Marburg, und Siegen sind Actien-Betheiligungen, mit theilweise nicht unbedeutenden Summen, erfolgt.

Die Subscription im Amte Kirchhundem,

und dem Dill-Kreise werden in der nächsten Woche beginnen und daselbst, jaffer Wahrscheinlichkeit nach, einem über die Tragweite dieses Unternehmens aufgeklärten und willigen Publikum begegnen.

Die von dem Herrn Baumeister Spies angefertigte, und auf die aus den glaubwürdigsten Quellen entnommenen sorgfältigsten statistischen Ermittlungen gegründete Rentabilitäts-Berechnung, deren Bekanntmachung zu gelegener Zeit stattfinden wird, stellt trotz dessen, daß ihr die von der königlichen Eisenbahn-Direction um 3,500,000 Mark erhöhten Kostenanschläge zur Basis dienen, eine Jahresdividende von mindestens 5%, sogar während der Amortisationszeit des Anlagekapitals, in unzweifelhafter Aussicht. Er behauptet zugleich mit Bestimmtheit bei seiner früheren Behauptung, daß die ganze Bahn für die ursprünglich von ihm, und den Technikern Dloff, und Bauer ermittelte Summe zu 9,000,000 Mark zuverlässig ausgeführt werden kann, und jener Mehrbetrag daher ganz entbehrlich sein wird.

Das Programm des Comites hat mithin durch diesen mehr ideellen, gleichsam octroyerten Zusatz bis jetzt auch noch keine Aenderung erlitten.

Es sind auch bereits zur Beschaffung des

Verspielt.

Novelle von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Der Richter winkte ihn zu sich heran. „Wann haben Sie die That bemerkt?“ fragte er.

„Heute Morgen, — vor einer Stunde ungefähr, — kurz nach 7 Uhr.“

„Haben Sie sich die Zeit genau gemerkt?“

„Ja, ich hatte ein für allemal den Befehl, meinem Herrn gegen sieben Uhr den Kaffee zu bringen, — er trank ihn im Bett. Ich hatte heute Morgen die Zeit verschlafen.“

„Weshalb? Stehen Sie selbst so spät auf?“

„Nein, nein,“ fiel Baumann ein. „Ich bin in der Regel zeitig auf, — nur gerade heute Morgen mußte ich die Zeit verschlafen.“

„Wie kam das?“ forschte Rugler. Er pflegte stets sehr genau zu inquiren und langsam, Schritt vor Schritt, weiter zu gehen, weil er zu oft die Erfahrung gemacht hatte, daß der Richter die Untersuchung an scheinbar ganz geringfügige Nebenpunkte anknüpfen kann, die häufig auf die Spur des Thäters führen.

Mein Herr hatte mich gestern Abend, wie gewöhnlich, zeitig aus dem Zimmer hier entlassen, — er wollte schlafen. Die Herrschaften waren zum Valle fortgefahren, ich machte mir

mit Georg, dem Diener des Herrn von Thenau ein Glas Punsch und blieben etwas länger dabei sitzen. Später als gewöhnlich, legte ich mich zu Bett.“

„Wann ungefähr?“

„Es war elf Uhr vorüber. Heute Morgen, als die Herrschaften heimkehrten, erwachte ich. Es war noch zu früh zum Aufstehen. Ich blieb liegen und schlief wieder ein. Erst um sieben Uhr erwachte ich. Ich war selbst darüber erschrocken, weil ich einen Tadel meines Herrn befürchtete. Schnell holte ich aus der Küche den Kaffee. Als ich damit über den Haufen eilte, blickte ich nach der Uhr, dieselbe war bereits ein Viertel nach sieben.“

„Wie fanden Sie es hier im Zimmer?“ forschte der Richter.

„Die Thür, welche auf den Corridor führt, mußte ich jeden Abend abschließen und den Schlüssel hier auf den Tisch legen. Des Morgens ging ich deshalb zuerst durch meine Kammer dort, so auch heute Morgen. Als ich mit dem Kaffee eintrat, sah ich den Herrn still daliegen. In dem Glauben er schlafe noch, setzte ich den Kaffee auf den Tisch — er stand noch dort — und trat an das Bett, um ihn zu wecken. Da sah ich die Blutspuren an der Bettdecke. Entsetzt erfaßte mich, ich rief meines Herrn Namen, ich rüttelte ihn, ich konnte mir nicht vorstellen, daß er wirklich todt sei! Ich fühlte seine Hand erkaltet; da stürzte ich fort zu Herrn von Thenau

was ich ihm gesagt habe weiß ich nicht mehr, ich war zu bestürzt.“

„Die Bestürzung hatte ihm fast die Sprache geraubt“, bestätigte Thenau.

„Bitte Herr von Thenau, wollen Sie mir nun erzählen, was weiter geschehen ist?“ bat der Richter.

„Meine Bestürzung war nicht geringer“, berichtete Thenau. „Ich zweifelte noch immer an der vollen Wahrheit von Baumann's Aussage, ich hielt die That für unmöglich. Halb angekleidet eilte ich hierher und fand leider Alles bestätigt.“

„Wie fanden Sie den Todten?“

„Genau so, wie er jetzt liegt.“

„Waren Sie allein hier?“

„Nein — Baumann und auch mein Diener waren bei mir.“

„Haben Sie keine nähere Untersuchung vorgenommen?“

„Nein.“

„Auch nichts bemerkt, was einen Verdacht des Thäters in ihnen wachgerufen?“

„Nichts. Ich war auch zu erschreckt, um zu beobachten. Ich verschloß das Zimmer und eilte zu meiner Frau, welche Baumann's Worte gehört hatte. Ich mußte sie beruhigen, dann ging ich zu Herrn von Helm.“

„Es ist Niemand wieder in dem Zimmer gewesen, seitdem Sie dasselbe verschlossen haben?“

„Niemand.“

noch fehlenden Rest's des Baukapitals Unterhandlungen mit einer ausländischen Gruppe von Kapitalisten angeknüpft worden, welche vermittelt eines Agenten die Zeichnung von 6½ Millionen Mark unter angemessenen Bedingungen vollziehen will. Sie soll nicht mehr Willens sein, in der heutigen Zeit ihre Gelder in Berg- und Hüttenwerken anzulegen, sondern es für vorthafter halten, sich an dem Eisenbahn-Bau Deutschlands zu betheiligen.

Wegen einer eventuellen staatlichen Zins-Garantie für die angegebene Summe sind ebenfalls schon einleitende Schritte geschehen.

(Fortsetzung des Artikels über die Schule aus voriger Nummer.)

Wird nun das bereits von der R. Regierung gebilligte Schulstatut nicht wenigstens in seinen allgemeinen Umrissen von den Schulrepräsentanten genehmigt, so ist nicht darauf zu rechnen, daß wir weitere Staatszuschüsse für die Elementarschule, geschweige denn für die Mittelschulklasse erhalten. Ob nun die R. Regierung dann die Schule in ihrem jetzigen Zustande belassen, oder ob sie die Kosten für die von ihr als nöthig erachteten Verbesserungen im Elementarschulwesen der Schulgemeinde aufbürden wird, steht dahin. Eines von beiden wird aber jedenfalls geschehen und es scheint fast, als ob der Herr Verfasser des Artikels in vorletzter Nummer die letztere Eventualität wünscht, denn er meint, daß die Stadt sich nicht sträuben werde auch noch einen fünften Lehrer anzustellen, mag der Staat die dazu nothwendige (!) Unterstützung nun leisten oder nicht. Mögen sich daher die Repräsentanten und noch mehr die Steuerzahler darüber schlüssig werden, ob sie zu den vorhandenen Lehrkräften noch eine resp. zwei Lehrkräfte auf eigene Kosten anstellen, oder ob sie ohne Aufwendung von irgend welchen Geldmitteln zwei neue Elementarlehrer und einen Rector dazu bekommen wollen. Die Wahl ist, meinen wir, nicht schwer, die Verantwortung aber groß.

„Aus welchem Grunde glauben Sie, daß der Todte ermordet ist?“ fragte Rugler weiter. „Er ist beraubt. Hier in diesem eisernen Kasten bewahrte er sein Vermögen auf. Er war sehr besorgt darum. Der Kasten stand offen als ich in's Zimmer trat, ganz so, wie jetzt. Ich habe nur einen Blick hineingeworfen, ohne ihn anzurühren.“

Der Richter trat an den Kasten und betrachtete ihn.

„Wir wollen ihn nachher untersuchen“, sagte er.

„Bleiben Sie hier“, fügte er zu Baumann gewendet, hinzu.

„Und nun, Herr Doctor, wollen Sie den Todten untersuchen.“

Helbig hatte sich schon dazu in Bereitschaft gesetzt.

„Der Todte scheint im Schlafe ermordet worden zu sein“, sprach er. „Er wird wahrscheinlich in derselben Stellung, wie jetzt, gelegen haben, — die Brust bot sich frei zum Todesstoße dar. Der Mörder konnte das Herz kaum verfehlen, da die Decke die Brust nicht verbarg.“

Rugler nickte zustimmend. „Haben Sie während der Nacht kein Geräusch, — keinen Aufschrei vernommen?“ wandte er sich an Baumann.

„Nichts, — keinen Laut!“

„Sollte der Todte, selbst wenn er im Schlafe den Stoß empfangen hat, nicht noch aufgeschrien haben?“ fragte der Richter den Doctor.

In Nr. 8 d. Bl. fanden wir einen Artikel über die Eisenbahnfrage, betitelt: Schmiedet das Eisen wann es noch glüht. Es wird darin die geringe Opferwilligkeit für die Eisenbahn beklagt und den lauen Freunden derselben das Spiegelbild der sibyllinischen Bücher vorgehalten. Wer wird an diese alte Geschichte nicht auch erinnert, wenn er an der Hand der vorstehenden Bemerkungen das Verhalten unserer Schulgemeindevetreter betrachtet! Hier handelt es sich nicht einmal um nennenswerthe Opfer, die wir bringen sollen, wie bei der Eisenbahn. Die Regierung streckt uns ihre helfende Hand entgegen und bietet uns mehr, als wir je besitzen, mehr als auch der Vorstand der Privatschule bei seiner Eingabe an das Cultusministerium zu hoffen gewagt hatte. Waren denn die Leistungen unserer Privatschule wirklich so vorzügliche, wie der Herr Verfasser des Artikels in vorletzter Nummer uns glauben machen will? Und wenn sie es waren, konnten sie auf dieser Höhe erhalten werden oder ist nicht vielmehr aus dem Hülferuf des Vorstandes zu schließen, daß die Schule ohne fremde Hülfe überhaupt nicht mehr zu halten war? Wenn unsere Volksschule, unsere Privatschule tüchtige Männer entlassen hat, folgt daraus, daß unsere jetzige Schuleinrichtung vollkommen ist? Viele Eltern empfinden leider die Lücken in der Ausbildung ihrer Kinder. Sollten sich deren Klagen mit der Berufung auf frühere Leistungen unserer Schule in der That abweisen lassen oder hat nicht die Gemeinde die Pflicht ihnen gerecht zu werden, so viel sie kann? Daß sie es kann, dafür will der Staat sorgen.

Stoßen wir seine Hand jetzt zurück wer weiß ob sie uns jemals wieder geboten wird. Andere Schulgemeinden haben eine ähnliche Unwillfährigkeit schwer büßen müssen. Mögen darum unsere Vertreter nicht der Stimmgabel Einzelner folgen, die unbegreiflicherweise eine Hülfe verschmähen, welche sie doch sonst nicht geögert haben anzunehmen und welche sie doch sonst unaufhörlich anrufen, mögen sie lieber den Hammer mitschwingen und das Eisen schmieden

so lange es glüht, damit, wenn es erkaltet, ein wohlgefügtes Gebäude dastehe.

Der zweite, wahrscheinlich unmittelbar von einem Schulrepräsentanten über eine hier zu gründende Mittelschule ausgegangene Artikel, unterwirft diesen Gegenstand einer so praktischen und richtigen Betrachtung, daß die große Mehrheit unserer Schulgemeinde doch nur ihm unbedingten Beifall zollen muß.

Die Ziele der Mittelschule sind keineswegs zu unterschätzen. Ihre Einführung an einem oder dem anderen Orte kann aber nur von der Quantität und Qualität dessen Bewohner abhängig sein.

Hier entsprechen beide einer solchen Anstalt noch nicht.

Würden diese Bedingungen vorgelegen haben, so würde schon längst die Schulgemeinde selbst eine Erweiterung und Aufbesserung ihrer Volksschule bewirkt haben, und die Privatschule, so mangelhaft sie auch in der letzten Zeit gewesen sein mag, nicht eingegangen sein. In dem bestehenden Kulturkampfe soll man sich auch hier nicht überstürzen, und sich hierzu lieber einen Tummelplatz aussuchen wollen, der für solche kostbare Unternehmungen und Versuche geeigneter ist. Die subsidiäre Hülfsleistung des Staates kann hier nicht maßgebend sein. Sie ist nur als eine vorübergehend angebotene zu betrachten, kann täglich, auch dann zurückgezogen werden, wenn sich die Anstalt nicht bewährt, und die Schulgemeinde hat nachher die ganze Last zu tragen.

Nur die allmähliche Entwicklung unserer Volksschule und das Schritthalten derselben mit der Zunahme der Bewohner, des Wohlstandes, und der Verallgemeinerung der Bildung unserer Schulgemeinde muß hier entscheidend sein, und nicht das Bedürfniß einer verschwindenden Minderzahl.

Mag es diese doch so machen, wie es Andere vor ihr gemacht haben, und zur Bildung einer Privatschule zurückkehren, die allein sich einweisen hier nur als lebensfähig bewähren wird.

„Ich vermuthe es selbst.“ — Er beugte sich über das Gesicht des Ermordeten. „Halt!“ rief er. „O, — das ist kein ganz ungeübter Mörder gewesen! Sehen Sie hier. Hier am Kinn vier dünne, blutunterlaufene Streifen!“

„Ich sehe sie“, bemerkte Rugler, näher hinzutretend. „Run?“

„Der Mörder hat dem Unglücklichen, als er ihm den Todesstoß versetzt hat, gleichzeitig den Mund zugehalten. Er hat ihn fest zugefaßt denn seine Nägel haben sich tief eingegraben.“

„Sie haben Recht!“ rief der Richter. „Es sind die Zeichen von Nägeln, von scharfen, schmalen Nägeln.“

Der Doctor entblößte nun die Brust von dem Hemde, um die Wunde zu untersuchen. Mit einem Schwamme wusch er das Blut ab. „Ein Dolchstich!“ rief er. „Hier sehen Sie die kleine dreitheilige Oeffnung.“

Rugler und Ploto beugten sich zu dem Todten nieder.

„Den Stoß hat kein gewöhnlicher Mörder versetzt“, bemerkte der Commissär. „Die gewöhnlichen Leute nehmen ein Messer, — sie führen keinen Dolch, wir leben weder in Italien noch in Spanien.“

Sein Auge glitt über Helm hin. Der stand ruhig da, seine Züge waren abgespannt.

„Sie haben Recht!“ sprach er, als er des Commissärs Blick bemerkte. „Ein gewöhnlicher Mörder würde ein Messer oder ein Beil genommen haben; diese Menschen greifen zu den

Instrumenten, welche ihnen handgerecht sind. Ich würde hierauf nicht gekommen sein und doch leuchtet mir Ihre Bemerkung ganz klar ein.“

Ploto erwiderte nichts. Ruhig ließ er den Blick über Helm's Hand hingleiten, mit welcher derselbe sich auf die Lehne eines Stuhles gestützt hatte.

Helbig hatte unterdessen die Wunde mit einer Sonde genauer untersucht. „Es ist ein feiner, scharfkantiger Dolch gewesen, die Haut ist scharf durchgeschnitten“, sprach er. Die Wunde hat sich sofort wieder geschlossen und deshalb nur wenig geblutet. Ein fester Stoß, — die Wunde ist 3 bis 4 Zoll tief, mitten in das Herz hinein. Ein italienischer Bravo hätte nicht sicherer stoßen können.“

„Um welche Zeit kann der Mord geschehen sein?“ fragte der Richter.

„Der Körper ist bereits erkaltet“, entgegnete Helbig. „Sechs Stunden müssen mindestens seit der That vergangen sein, — vielleicht schon mehr, das kann ich nicht bestimmen.“

„Wann haben Sie ihren Herrn verlassen?“ wandte der Richter sich an Baumann.

„Gegen neun Uhr.“

„Und wann haben Sie sich zur Ruhe gelegt?“

„Nach elf Uhr.“

„Bis dahin waren noch Mehrere hier wach?“

„Ja, Alle. Georg, die Köchin und das Kammermädchen der gnädigen Frau.“

„Wo haben Sie Ihren Pünisch getrunken?“

Politische Rundschau.

Der nahe bevorstehende Thronwechsel in der Türkei, auf den wir in der letzten Nummer hinwiesen, ist schon früher als wir erwartet hatten, erfolgt. Nachdem Sultan Murad vom Professor Leidersdorf als unzurechnungsfähig erklärt, die Türkei aber einen mit gesundem Menschenverstand begabten Herrscher haben muß, so wurde unter den üblichen Festslichkeiten Abdul Hamid II. zum Sultan proklamiert. Ob nun unter dessen Herrschaft der Friede herbeigeführt werden wird, bleibt eine Frage der Zukunft. Der einzige Vortheil wird nur hauptsächlich darin bestehen, daß die Diplomaten von neuem die Friedensverhandlungen in die Hand nehmen können.

Nach einem Schreiben aus Konstantinopel hätte der Großvezier auf die Vorstellung der Botschafter bezüglich der Einstellung der Feindseligkeiten erwidert, daß die Pforte vollständig geneigt sei, den von ihr nicht provocirten Krieg zu beendigen, daß sie aber die Feindseligkeiten nicht einstellen könnte, bevor sie nicht eine feste Bürgschaft für ein gutes Ergebnis der Unterhandlungen erhalten habe. Unter diesen Bürgschaften versteht der Großvezier die Einnahme der Plätze Alexina und Deligrad. Die Befestigung der genannten Plätze kann die Pforte als eine Genugthuung ihrer militärischen Ehre betrachten und dieselbe würde außerdem die Opposition der ottomanischen Bevölkerung beschwichtigen, welche nichts von Frieden hören will, außer vor Belgrad. Der Großvezier hat sonach die diplomatische Aktion der Einnahme von Alexina untergeordnet. Der Seraskier Abdul Kerim Pascha hat denn auch die Eroberung des wichtigen Alexina unvorzüglich und mit Erfolg in Angriff genommen. Jedenfalls in der Absicht, ihre Position gegenüber den bevorstehenden Verhandlungen auf dem Grunde des militärischen Besitzstandes zu verbessern. Es glückte ihm, nach elfstündigem Kampfe die letzten serbischen Verschanzungen auf dem linken Marawaufer also auch den Brückenkopf, zu nehmen. Wie eine offizielle serbische Depesche selbst zugestehet, haben die „auf das linke Ufer der Marawa zurückgeschlagenen“ Türken, von denen man annehmen

mußte, daß sie beinahe in Auflösung geflohen wären, doch im Stande gewesen sind, ihre Aktion die auf dem rechten Ufer zum Stehen gekommen war, nunmehr hauptsächlich auf das linke Flußufer verlegt und dort mit neuer Kraft wieder aufgenommen. Nachdem Ahmet Eub seine Truppen mit denen Ali Saibs, der schon vorher dort operirte, vereinigt hatte, warfen sie sich zusammen auf den rechten Flügel der serbischen Armee. Die Serben wehrten sich bis zum Abend, mußten aber zuletzt weichen und gingen „in die besetzten Stellungen von Alexina und Deligrad“, zurück. Die Nachricht von der bereits erfolgten Einnahme der Stadt Alexina, welche rechts von der Marawa (an der Mündung der Marawiga) liegt, wird ausdrücklich für falsch erklärt; immerhin wird man annehmen dürfen, daß die militärische Lage sich zu Ungunsten der Serben geändert hat, daß die Befestigungen, welche den Zugang zu Alexina zu decken hatten, durch den gelungenen Flankenangriff der Türken und ihr Vorwärtsdrängen auf dem linken Marawa-Ufer zum Theil unhaltbar geworden ist, und daß das Hauptcorps der Serben sich in das besetzte Lager von Deligrad (1 1/2 Meilen nordwestlich von Alexina) zurückgezogen hat.

Auch gegen Montenegro haben die Türken ihre Offensivbewegungen wieder aufgenommen; im Osten (bei Spuz) gegen das Seta-Thal, im Westen gegen Grahovo, die am weitesten nach Westen zu vorgeschobene Landschaft Montenegros. Als Beitrag zu dem eigenthümlichen Schicksalswechsel, der den Krieg im Orient charakterisirt, ist hervorzuheben, daß gegen Grahovo Mouthtar Pascha vordringt, den man nach der Schlacht von Bucidol doch als verloren ansehen mußte; er hat seine Zeit in Trebinje abgewartet und nun ist aus dem Geschlagenen wieder ein Angreifer geworden.

Verschiedenes.

— (Die Bluthat von Rodosto.) Ueber die schreckliche Affaire liegt folgender Bericht aus Konstantinopel, 25. v. M. vor:

„Zwischen Heraklea und Rodosto liegen mehrere zum Distrikte von Rodosto gehörige christliche und mohamedanische Dörfer. Eines derselben heißt Athirteni. In der verflossenen Woche begaben sich nun vier Türken aus dem letztgenannten Orte in ein ausschließlich von Christen bewohntes benachbartes Dorf. Bis an die Zähne bewaffnet, gingen die vier Fremden gerade auf das Haus des Tschorbarji (Bürgermeisters) los, der in den Keller-Lokalitäten auch Speisen und Getränke verabreichte, wie dies in allen Dörfern hier, die keine Gasthäuser haben, der Brauch ist. Dasselbst ließen sie sich gut geschehen. Nachdem sie tüchtig gezecht, erbrachen sie die zur Wohnung führende Thür und drangen in das Innere derselben ein, wo sich die Frau des Bürgermeisters, sein zwanzigjähriger Sohn und seine kaum 17 Jahre alte Tochter befanden. Sie rissen den Frauen alle Schmuckgegenstände herab und schändeten dieselben. Der junge Mann wich der Uebermacht und eilte davon, um Succurs zu holen. Alsdann erschien er mit einem zweiten jungen Manne, Beide mit Revolver bewaffnet. Sie gaben Feuer und tödteten alle vier Verbrecher. Das junge Mädchen, welches einer der Missethäter fest umklammert hielt, wurde gleichfalls von einer Kugel getroffen und gab den Geist auf. Nach diesem schrecklichen Drama ergriff der Bruder eiligst die Flucht, eilte über Rodosto nach Konstantinopel, wo er bei dem angesehenen englischen Kaufmann Barker, bei welchem er ehemals als Kommiss in Diensten stand, ein Asyl fand. Herr Barker benachrichtigte den englischen Botschafter Elliot von dem Vorfalle. Dieser entsandte einen Botschafts-Sekretär behufs Constatirung des Sach-

verhaltes nach dem Thatorte. Auf Verlangen Barker's wurde der junge Mann im Botschafts-Hotel einquartirt, obwohl die türkische Regierung dessen Auslieferung verlangte. Späteren hier eingelaufenen Nachrichten zufolge sind die Muhammedaner von Athirteni, als sie den Tod ihrer vier Landsleute erfuhren, am nächsten Tage in Massen nach dem griechischen Dorfe gezogen und haben dortselbst unter dem Vorwande, Reprässaillen zu üben, einige 30 Bewohner, Männer, Frauen und Kinder, niedergemetzelt. Die Regierung hat diesen Vorfall bis jetzt noch nicht dementirt.“

— Der Ursprung des Zapfenstreichs dürfte für viele unserer Leser von Interesse sein. Der Zapfenstreich stammt aus dem 30jährigen Kriege und wurde bei Wallensteins Truppen in Anwendung gebracht. Zu einer bestimmten Stunde Abends wurde ein Signal gegeben, nach welchem kein Marketenber mehr Bier ausschenken durfte, sondern den Zapfen des Fasses verschließen und streichen mußte. Es war dies das einzige Mittel, um die damals nicht so eingeschluckten und disziplinirten Mannschaften zum Schlafengehen zu bewegen. Auf das Zuwiderhandeln waren bedeutende Strafen gesetzt.

— Zu Mottensdorf, im Hannoverschen, wurde ein Schlächter zu einem dortigen Einwohner gerufen, um eine dem Anscheine nach franke Kuh zu schlachten. Dies geschah und während der Vollziehung der Arbeit kam von dem geschlachteten Thiere etwas Blut in eine offene Wunde des Schlächters. Als nach beendetem Geschäft der Fleischer in seine Wohnung kam, klagte er über Uebelbefinden: dasselbe nahm dermaßen überhand, daß er trotz rascher ärztlicher Hülfe am folgenden Tage an Blutvergiftung starb.

— (Mittel wider den Biß toller Hunde.) Ein sächsischer Förster, Namens Gastell, der das ehrwürdige Alter von 72 Jahren erreicht hat und ein sehr wichtiges Geheimniß nicht mit ins Grab nehmen will, hat in der „Leipziger Ztg.“ das Mittel veröffentlicht, das er seit 50 Jahren benutzt hat, um viele Menschen und selbst Vieh, von tollen Hunden gebissen, vor dem unglücklichen Tode in Folge der Wasserseuche zu bewahren. Man nehme sofort warmen Weinessig und laues Wasser, wasche damit die Wunde rein und trockne sie. Dann gieße man auf die Wunde einige Tropfen Chlornasserstoffsäure, weil Mineralsäuren das Gift des Speichels zerstören, durch welches Mittel das Letztere neutralisirt wird.

— (Er weiß nicht wie er heißt.) Präsident zu einem Zeugen: „Wie heißen Sie?“ — Zeuge: „Ich heiße entweder Jakob oder Michael.“ — Präsident: „Wie, kennen Sie Ihren eigenen Namen nicht?“ — Zeuge: „Das ist so. Ich und mein Bruder wir waren Zwillinge. Der eine von uns wurde Michael, der Andere Jakob geheißen. Darauf starb Einer, als wir noch in den Windeln lagen. Da alle kleinen Kinder sich ähnlich sehen, Zwillinge aber insbesondere, wußte meine Mutter nicht, ob es Jakob oder Michael war, und ich weiß nicht, ob ich Jakob oder Michael heiße.“

Herborn, den 21. Juli 1876. Auf den heutigen hiesigen Markt wurden gebracht: 459 Ochsen 356 Kühe und Rinder, 613 Schweine. Der nächste Markt ist am 21. September l. J.

Druckfehler Berichtigung.

In Nr. 10 d. Bl. ist in dem Artikel „Gegen die Abwehr“ auf der ersten Seite, 1. Spalte, 3. Zeile von oben statt „Schieder“ „Schmieder“ zu lesen; in in der 2. Spalten, 20. Zeile von oben muß es statt „silacuisse“ „si lacuisse“ heißen; auf der 2. Seite, 2. Spalte, 1. Zeile ist statt „seine“ „seiner“ zu setzen; in derselben Spalte in der 38. Zeile fehlt hinter dem Worte „ob“ das Wort „er“ und in der 39. Zeile muß es statt „einen“ „eine“ heißen.

„Auf dem Corridor, vor der Thür jenes Zimmers nebenan.“

„Weshalb dort?“

„Um sofort zur Hand zu sein, wenn mein Herr mich rufen sollte. Er hatte mir ein- für allemal befohlen, daß ich mich gleichzeitig mit ihm zur Ruhe legen solle.“

„Und Sie haben während der Nacht nichts vernommen?“

„Nichts.“

War die Thür, welche von ihrer Kammer hierher führt, verschlossen?“

„Verschlossen nicht, indessen zugemacht. Der Herr pflegte zu flügelu, wenn er meiner bedurfte.“

Auf dem kleinen Tisch neben dem Kopfbende des Bettes stand die Klingel.

„Brannte ihr Herr Licht während der Nacht?“

„Ja, die Nachtlampe dort auf dem Tische.“

Die Untersuchung des Todten war beendet.

Das Zimmer des Majors lag zwischen der Kammer seines Dinners und einem Gemache, welches er zu bewohnen pflegte, wenn er sich wohl befand. Mit beiden Räumen war es durch Thüren verbunden. Außerdem hatte jedes der drei Zimmer eine auf den Corridor führende Thür. Beide Gemächer des Majors wurden jeden Abend geschlossen.

Der Richter untersuchte den offenstehenden eisernen Kasten. „Wie viel Vermögen bewahrte der Major in ihm auf?“ fragte er an Thénau sich wendend.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Abonnement angelegentlichst empfohlen:

Neues Berliner Tageblatt

mit seinen drei Gratis-Beilagen

Berliner Fliegende Blätter, — Vereinsfreund, — Berliner Gartenlaube.
Reichhaltigste, übersichtlichste und billigste Zeitung der Residenz.

In neun Monaten 15,400 Abonnenten.

Zum Preise von nur 5 Mark für drei Monate, — 3 Mark 40 Pf. für den zweiten und dritten Quartalsmonat — 1 Mark 70 Pf. für den letzten Quartals-Monat nehmen sämtliche Reichspostanstalten Bestellungen täglich entgegen.

Aus dem reichen Inhalt des „Neuen Berliner Tageblatt“ heben wir folgende Rubriken hervor: **Täglich gediegene Zeitartikel**, — eine wirkliche politische Tagesübersicht, — ausführliche politische Nachrichten, — **Kammer-Verhandlungen**, — **täglich Original-Correspondenzen von Autoritäten**, — die wichtigsten Nachrichten aus dem Reiche, — **Telegramme**, — **sämtliche wissenschaftliche und interessante Lokalnachrichten aus Berlin und Berlins Umgegend**, — **Gerichtszeitung**, — **Vereinszeitung**, — **Polizeibericht**, — **Verichte der Stadtverordneten-Versammlung**, — die wichtigsten Neben der Stadtverordneten stenographisch, — **Städtisches**, — **Populäre Sonntagsplaudereien**, — **spannende Romane und Novellen**, — **Theater und Musik**, **Kritiken und Notizen**, — **Kunst- und Literaturberichte**, — **Heer und Marine**, **amtliche Nachrichten**, **Ernennungen**, **Ordensverleihungen und Patente**, — **eine besondere Handelszeitung**, — **completter Courszettel**, — **Briefkasten**, — **Stimmen aus dem Publikum**, — **tägliche Fremden-Liste**, — **Standesamts-Nachrichten**, — **Kirchenzettel**, — **Modenberichte**, — **Todtenliste berühmter Persönlichkeiten**, **volkswirtschaftliche Abhandlungen**, — **Firmenregister**, **Vereinskalendar**, **Auktionskalendar**, — **telegraphische Witterungsberichte**, — **Wasserstand**, **Barometer- und Thermometerstand**, — **vollständige Ziehungsliste der preussischen Klassenlotterie**, — **jächische Lotterie-Gewinnliste**, u. s. w. u. s. w.

Bei gef. Bestellungen bitten wir auf den Titel: „Neues Berliner Tageblatt“ genau zu achten. — Inserate im „Neuen Berliner Tageblatt“ haben bei der hohen Auflage den wirksamsten Erfolg.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mein Geschäft in die frühere Wohnung des Herrn **Michael Präger**, resp. **Löb-Schener'sches** Haus gegenüber dem Gastwirth **Friedrich Bosch**, verlegt habe.

Zugleich erlaube ich mir die in mein Fach schlagenden Artikel in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Laasphe.

Ludwig Schröder,

Kappen- und Regenschirmmacher.

Bei mir ist auf Lager; hochprocentiges, unter der Controlle des landwirthschaftl. Vereins stehendes

gedämpftes Knochenmehl

welches ich den Herrn Landwirthen zur Herbst-Düngung bestens empfehle.

Banke im September 1876

Blecher

Postagent.

Gleichen, Gicht und Rheumatismus, Haar- und Bandwurmleiden heilt auf brieflichem Wege. Amtlich beglaubigte Atteste und Dankschreiben von mir Geheilte werden mit eingesandt.

Jos. Kulla in Elberfeld.

Prima Dachbord pr. 100 45 Mark,

Schwedische Hobelbretter

in diversen Längen

Spalierlatten 5 und 9'

billig bei

Louis Ritter
in Breidenbach.

Der **Fendinger Darlehnskassen Verein** sucht Gelder anzuleihen bis zum Betrage von 2000 M. gegen 4½ % Zinsen.

Der Vereins-Rechner
Müller.

Ein Buch, welches **60 Auflagen** erlebt hat, wohl keiner weiteren Empfehlung, diese Thatsache ist ja der beste Beweis für seine Güte. Für Kranke, welche sich nur eines bewährten Heilverfahrens zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit bedienen sollten, ist ein solches Werk von doppeltem Werth und eine Garantie dafür, daß es sich nicht darum handelt, an ihren Körpern mit neuen Arzneien herumzuerperimentiren, wie dies noch sehr häufig geschieht. — Von dem berühmten, 500 Seiten starken Buche: „**Dr. Niry's Naturheilmethode**“ ist bereits die 60. Auflage erschienen. Tausende und aber Tausende verdanken der in dem Buche besprochenen Heilmethode ihre Gesundheit, wie die zahlreichen, darin abgedruckten Atteste beweisen. Versäume es daher Niemand, sich dies vorzüglich populär-medizinische, 1 Mark kostende Werk baldigst in der nächsten Buchhandlung zu kaufen oder auch gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pfg. direct von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig kommen zu lassen, welche Letztere auf Verlangen vorher einen 100 Seiten starken Auszug daraus gratis und franco zur Prüfung versendet.

Als approbirter und von hoher Regierung genehmigter

מוהר

empfiehlt sich bestens

H. Rhein, in Laasphe.

Der Nachlaß des verstorbenen **Heinrich Wunderlich** zu Laasphe bestehend in einem Wohnhaus, unterhalb der Apotheke, Möbel, drei Drehbänke nebst Handwerksgeschirr, ausgestelltes Holz, eine große Parthie Pfeifen, Pfeifenspißen, Pfeifendeckel, Pfeifenköpfe, Abgüsse und mehrere Parthien Tabak soll **Dienstag, den 12. September c., Morgens 8 Uhr anfangend** in dem Sterbehause öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung verkauft werden, wozu Kaufliebhaber eingeladen werden.

Gleichzeitig werden alle Diejenigen, die noch Sachen zur Reparatur bei dem verstorbenen **Wunderlich** haben, aufgefordert, dieselben an dem Verkaufstermine in Empfang zu nehmen.

Ferner werden alle Diejenigen, die noch Forderungen resp. Zahlungen zu machen haben, aufgefordert, dieselben bis zum 21. September c. einzureichen.

Laasphe, den 7. September 1876.

J. A.:

Carl Ritter.

Der verantwortliche Redacteur: **Wilhelm Barnick.**
Druck und Verlag von **Ernst Schmidt** in Laasphe.